

dtv

Als der junge Schwarze am Neujahrstag tot aus dem Fluss gefischt wird, sind Chief Inspector Jacobson und Detective Sergeant Kerr gerade im Urlaub. Der Fall wird von ihren Kollegen schnell abgeschlossen, deutet die Obduktion doch auf Tod durch Ertrinken hin, wahrscheinlich Selbstmord. Vier Monate später wird Jacobson dann jedoch von dem prominenten Journalisten Paul Shaw beim Feierabend-Bier angesprochen: »Der Mann ist ermordet worden, von weißen Rassisten.« Der Chief Inspector ist zunächst skeptisch, aber Shaw lässt nicht locker, schließlich war der Tote sein Cousin. Er spricht mit der weißen Freundin des Opfers und dessen Arbeitskollegen. Zwei Tage später liegt er selbst tot im Fluss ...

Iain McDowall wurde in Kilmarnock, Schottland, geboren und lebt heute in Worcester, den englischen Midlands, wo sich auch die fiktive Stadt Crowby befindet, in der seine Romane spielen. McDowall war Universitätsdozent für Philosophie und Computerfachmann, ehe er als Autor von Kriminalromanen hervortrat. Weitere Informationen unter: www.crowby.co.uk

Iain McDowall

Zwei Tote im Fluss

Kriminalroman

Deutsch von
Werner Löcher-Lawrence

Deutscher Taschenbuch Verlag

Deutsche Erstausgabe

August 2007

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

www.dtv.de

© 2005 Iain McDowall

Titel der englischen Originalausgabe:

›Killing for England‹

(Piatkus Books Ltd., London 2005)

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, Garbsen

© 2007 der deutschsprachigen Ausgabe:

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Stephanie Weischer

unter Verwendung eines Fotos von Corbis/E. O. Hoppé

Gesetzt aus der Garamond 10/12,25

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21004-1

Für Jake

Prolog

Neujahr

Trotz der starken Strömung war die Leiche nicht weit abgetrieben worden. Anfang Dezember hatte es ein Unwetter mit schweren Böen gegeben. Zahlreiche entwurzelte Bäume und Treibgut wurden den Fluss heruntergespült. Dort, wo die Crow durch das nach ihr benannte Crowby floss, waren ihre Ufer immer noch mit abgerissenen Ästen und Baumstämmen übersät, und in diesen Trümmern hatte sich die Leiche Darren McGees verfangen, zwischen aufgeweichter Eichenrinde und den verbogenen Überbleibseln eines verrosteten Mountainbikes.

Die *Crowby-Diehards*, die Härtesten weit und breit, hatten die Leiche entdeckt und aus Respekt vor dem Toten ihr berühmtes Neujahrsschwimmen zum ersten Mal abgesagt. Seit einundfünfzig Jahren trafen sie sich jedes Jahr zur gleichen Zeit am selben Ort: am Neujahrstag, morgens um 8.30 Uhr auf dem Riverside Walk, gegenüber vom »Riverside-Hotel«, gleich neben der Memorial Bridge. Rund zwanzig Schwimmer mit einer kleinen Truppe Schaulustiger und Helfer. Zwar hatte die Beteiligung über die Jahre geschwankt, aber drei Schwimmer der ersten Stunde waren noch immer dabei, und das mit großem Erfolg. »Nischt als Badehosen hatten wir damals an«, sagte Harold Fletcher gern. Er war

der Älteste, aber beileibe nicht der Langsamste. Heute trug er, wie alle anderen auch, einen Neoprenanzug – und ein Schlauchboot mit Außenborder fuhr in Reichweite mit, für den Fall, dass einer der Schwimmer Probleme bekam. Selbst Fletcher sagte, das sei vernünftig. Die Crow floss breit und eiskalt dahin, so kalt, dass einem das Herz stehen bleiben konnte. Kalt genug, um Bewusstsein und Leben zu verlieren.

Fletcher hatte die Leiche jedoch nicht entdeckt. Das ging auf Gemma Reads Konto. Das Neujahrsschwimmen war schon lange keine rein männliche Veranstaltung mehr, und es traf sich gut, dass Gemma gerade ihre ersten sechs Monate in Uniform absolvierte. Sie ging in einem Einkaufszentrum Streife, wo Halbwüchsige Zigaretten klauten und die Gänge zumüllten, aber sie wusste gleich, was die Stunde geschlagen hatte. »Alle treten vom Ufer zurück, bis auf dich, Geoff, und dich, Keith. Alle anderen bitte ein paar Schritte zurück. Wer hat ein Handy dabei? Nun gib schon her.« Sie rief an, und dann zogen sie Darren McGee zu dritt aufs Trockene. Sein Kopf hatte mit dem Gesicht ein Stück unter der Wasseroberfläche gelegen, und es bestand kein Zweifel, dass er tot war. Aber sie dachte an ihre Ausbildung, an das, was man ihr eingetrichtert hatte. Dem Opfer den Puls zu fühlen und einen Spiegel vor den Mund zu halten, war das Erste, was man tat. In jedem Fall. Immer. Ohne Unterschied. *Die erste Priorität besteht darin, alle möglichen, notwendigen lebensrettenden Maßnahmen zu ergreifen.* Erst dann kam die Sorge darum, keine Spuren am potentiellen Ort des Verbrechens zu verwischen. *Vermeiden Sie anschließend jeden unnötigen weiteren Kontakt.* »Okay, damit ist klar, er ist tot. Alle halten Abstand, bis die Experten hier sind.« Sie legten ihn am Ufer ab und

traten zurück. *Errichten Sie so schnell wie möglich eine vorläufige Absperrung.* Es war ihre erste Leiche, sah man von dem obligatorischen Ausbildungsbesuch in der Leichenhalle ab. Aber das war etwas anderes, das war geplant und voraussehbar gewesen. Der Tote im Fluss kam überraschend, aus dem Nichts, war ein Ernstfall. Natürlich musste sie näher dranbleiben als die anderen. Es waren zwar ihre Kumpel, aber doch auch Zivilisten. Sie selbst war ein Profi, musste aufpassen, die Augen offenhalten.

Seine Kleider waren durchnässt, voller Grünzeug, dennoch hatte die Art, wie sie an seiner großen, schlaksigen Gestalt hingen, etwas Ordentliches. Ihr war klar, dass er nicht lange im Wasser gelegen haben konnte. Er hatte keine Beißspuren im Gesicht und weder Kopf noch Leib waren geschwollen. Dafür gab es eine Menge hässlicher, entstellender Flecken und Wunden. Wahrscheinlich vom Zusammenprall mit Felsen, Ästen und vielleicht auch vom Schlag gegen die Brückenpfeiler, falls er von da oben in den Fluss gelangt war. Während sie noch dastand und ihn nicht aus den Augen ließ, kroch etwas Ekliges, Schneckengleiches aus seinem linken Nasenloch. Oh, lieber Gott, mach, dass ich mich nicht übergeben muss.

Mittwoch, 20. April

Detective Chief Inspector Jacobson verließ Punkt sechs sein Büro, froh darüber, endlich Feierabend zu haben. Im Moment waren seine Fälle Routine, unerheblich, nervtötend. Das wirklich Böse war vom Radarschirm gerutscht, wartete ab, schöpfte Atem. Als Bürger war das nur zu begrüßen, aber als Kriminaler drehte man Däumchen, räumte ständig den Schreibtisch neu auf und wartete und wartete. Wie immer kaufte er auf dem Platz vor dem Präsidium eine Ausgabe des ›Evening Argus‹. Gegenüber erhob sich die angenehm anzusehende Fassade des Rathauses, die übrigen Gebäude rings um den nur Fußgängern zugänglichen Platz waren weniger hübsch: Der mehrstöckige Koloss aus Bücherei und Parkhaus, die fleckige Rückwand des Einkaufszentrums und das Polizeipräsidium nahmen sich da nicht viel.

»Steht mal wieder nichts drin«, sagte der Mann in seinem Kiosk enttäuscht.

Jacobson hatte schon bessere Verkäufer erlebt. Er steckte sein Wechselgeld ein, klemmte sich die Zeitung unter den Arm und ging quer über den Platz Richtung Silver Street, dem schnellsten Weg zum dunklen, verrauchten Inneren des »Brewer's Rest«.

Narzissen blühten in den Beeten rund um den Platz und der Himmel war provozierend blau. Für den Nor-

malmenschen war der Frühling eine gute Sache, ein Vorbote, etwas, worauf man sich nach den grauen Monaten des englischen Winters freute. Für Jacobson hingegen war es immer schon die Jahreszeit gewesen, die er am wenigsten mochte. Die plötzliche Helligkeit der Tage schreckte ihn auf wie ein Wecker, den er ganz und gar vergessen hatte. Zudem befand sich zu viel im Übergang und war schwer einzuschätzen. Nie wusste man, ob man den Mantel mitnehmen sollte oder nicht. Ob die Sonne scheinen oder es in Strömen regnen würde. Die Grußkartenindustrie und die sentimentaleren unter den Naturdichtern sahen das natürlich anders, die fanden den Frühling fantastisch: Die Säfte stiegen und überall brach sich neues Leben Bahn. Als wucherte es nicht sowieso schon an allen Ecken und Kanten. Strotzend, vielfältig, gierig. Das eine fraß das andere. Oder wurde gefressen.

Er ließ sich von Henry Pelling, dem Polizeireporter des ›Evening Argus‹, zu einem Glas einladen, als Einleitung zu ihrem gewohnten, vorsichtigen Informationsaustausch, zu dem beide heute wenig beizutragen hatten. Schließlich strömten Pellings Arbeitskollegen herein und brachten den neuesten Redaktionstratsch und die üblichen Eifersüchteleien mit. Obwohl der ›Argus‹ mittlerweile draußen im Waitrose-Komplex untergebracht war, zogen die Schreiberlinge abends die Innenstadt vor. Jacobson fiel ein neues Gesicht unter ihnen auf. Ein Mann, knapp über zwanzig, elegant gekleidet. Jacobson zollte ihm kaum mehr Beachtung als den anderen, registrierte jedoch, dass er schwarz war. Von seinem Intellekt und seiner Einstellung her war Jacobson das genaue Gegenteil eines Rassisten, aber er konnte nicht aus seiner Haut. Er war weiß und hatte sein ganzes Leben in England gelebt. Auf den Etiketten seiner Schulhemden hatte

»*Made in the British Empire*« gestanden, und immer noch bemerkte er das andere, es war wie ein Reflex. Genau den Regeln folgend, bestellte er jetzt seinerseits ein Guinness für Pelling und zog sich mit seinem zweiten Glas in eine ruhige Ecke zurück.

Im »Brewer's Rest« gab es neuerdings echtes tschechisches »Budweiser« vom Fass, ein Bier, das Jacobsons Meinung nach nicht mit dem bekannteren »Bud« zu verwechseln war, das halbwüchsige Strolche und verirrte Amis so gerne tranken. Das »Budweiser« entschädigte für einige der Neuerungen im BR – Karaoke und eine Playstation mit Riesenleinwand –, die ein Versuch waren, im Wettbewerb der Fun-Pubs, Sports-Bars und Pole-Dancing-Clubs mitzuhalten, die das Nachtleben in der Innenstadt immer mehr beherrschten. Jacobson nippte an seinem Bier und warf einen Blick auf die Gerichtsberichte. Seine Schachtel B&H und das silberne Feuerzeug steckten sicher in seiner Jackettasche und er gab sich alle Mühe, beides möglichst lange unberührt zu lassen. Wie ernst es ihm damit war, würde man noch sehen. Womöglich hatte der Mann schon minutenlang dort gestanden, als Jacobson endlich aufsaß und begriff, dass da jemand mit ihm sprechen wollte.

»Chief Inspector Jacobson?«, fragte Pellings neuer Kollege. Er war nicht unbedingt nervös. Es schien eher so, dass er genau wusste, wie wichtig und entscheidend der weitere Verlauf ihres Austauschs sein würde.

»Wer sind Sie?«, fragte Jacobson und nahm noch einen Schluck.

»Mein Name ist Paul Shaw.«

Er zog eine Karte hervor und reichte sie Jacobson: Es war sein Journalistenausweis. Er war gültig und echt, soweit Jacobson das beurteilen konnte, ohne erst extra

seine Lesebrille hervorzuholen. Jacobson gab den Ausweis zurück und hielt dabei immer noch den ›Argus‹ in der rechten Hand.

»Der alte Henry stellt mir seine neuen Leute normalerweise persönlich vor ...«

Shaw hatte sich einen Stuhl herangezogen. Er setzte sich und rückte an den Tisch.

»Ich bin nicht beim ›Argus‹, Chief Inspector. Ich komme aus London und arbeite als freier Journalist. Bis letzte Woche war ich nie in Crowby.«

»Meinen Glückwunsch. Und warum plötzlich dieser Ausrutscher?«

Shaw hustete und räusperte sich. Sein Anzug sah nicht billig aus, auch das Hemd nicht. Der oberste Knopf war offen. Shaw legte eine Laptoptasche vor sich auf den Tisch. Es war eine von den Taschen, die groß genug waren, um nicht nur einen Computer darin unterzubringen, sondern auch noch reichlich andere Dinge: Dokumente, Handys und Sandwiches von »Prêt à Manger«. Shaw zog einen Reißverschluss auf, holte einen ›Argus‹ hervor und hielt den Aufmacher hoch. Es war eine alte Ausgabe vom Anfang des Jahres, von Januar, soweit Jacobson das ohne Brille entziffern konnte. Er sollte sich wirklich angewöhnen, beim Lesen die Brille aufzusetzen. Aber die Schlagzeile konnte er auch ohne lesen: »Neujahrstragödie: Es war Selbstmord, sagt der Untersuchungsrichter.«

Paul Shaw lächelte wie einer, dem gerade die Katze gestorben oder dessen Frau ihn wegen der Nachbarin verlassen hatte.

»Ich möchte Ihnen von einem Mord berichten, Chief Inspector. Hier in Ihrer Stadt. Von einem Schwarzen, der von weißen Rassisten umgebracht wurde.«

Mittwoch, 20. April

»Darren McGee?« Jacobson legte seinen ›Argus‹ auf den Tisch und sah auch Shaws Ausgabe nicht näher an. »Ein unglücklicher junger Mann, vorsichtig ausgedrückt, mit psychischen Problemen, die am Ende zum Selbstmord führten. Detective Chief Superintendent Salter hat die Untersuchung höchstpersönlich geleitet.«

Er nahm einen weiteren Schluck und schwieg. Im Zeitalter der Nanotechnologie – mit Kameras und Mikrofonen nicht größer als ein Mückenschwanz – war man besser vorsichtig, was man der Presse sagte. Besonders Journalisten gegenüber, die man noch nie getroffen hatte. Shaw behielt sein schmerzliches Lächeln bei.

»Der offizielle Untersuchungsbericht ist mir bekannt, Inspector Jacobson. Ich habe ihn gelesen. Genau wie die Vernehmungsprotokolle.«

»Und?«

»Sie haben mit der Wahrheit nichts zu tun. Aber auch gar nichts.«

Jacobson überlegte, ob er die gerade erst begonnene Unterhaltung gleich wieder abbrechen sollte. Er hatte seinen Jahresurlaub gemacht, als der junge Mann – also gut, der *schwarze* junge Mann – aus der Crow gefischt worden war. Tot. Weil er, Jacobson, nicht da gewesen war, hatte Greg Salter, der Schleimer, zum ersten und

hoffentlich letzten Mal, seit er zu Crowbys Chief of Detectives aufgestiegen war, die Untersuchung in einem möglichen Mordfall an sich gerissen. Aber selbst Salter hatte einen Fall, der so klar und einfach war, nicht versauen können. Obwohl bei Jacobsons Rückkehr alles längst abgeschlossen war, hatte er die Unterlagen doch noch einmal gegengelesen – mehr als das, um ehrlich zu sein. Es wäre zu schön gewesen, Salter Fehler und Inkompetenz nachweisen zu können. Aber die Tatsachen sprachen eine andere Sprache.

Es stimmte, McGee hatte verschiedentlich Schwierigkeiten mit seinen Nachbarn und Arbeitskollegen gehabt. Dabei hatte es durchaus rassistische Untertöne gegeben, doch den ausschlaggebenden Faktor in diesem Fall stellte McGees psychische Verfassung dar. Mehr als einmal war er stationär behandelt worden, die Diagnose lautete auf Schizophrenie. Nach Crowby war er nur gekommen, weil er hinter einer Freundin her war, die ihn rausgeschmissen und als gewalttätig angezeigt hatte. Sie hatte bei Gericht eine einstweilige Verfügung gegen ihn erwirkt, nach der ihm jeder Kontakt zu ihr untersagt wurde. Die Ergebnisse der Gerichtsmediziner hatten in die gleiche Richtung gedeutet: Es gab keinen zwingenden Hinweis auf Verletzungen, die Darren McGee vor dem Eintauchen ins Wasser zugefügt worden waren. Er war eindeutig nicht gefesselt oder mit Gewichten beschwert worden. Zudem stimmten die mikroskopisch kleinen Kieselalgen in seiner Lunge überzeugend mit den Populationen in dem Teil des Flusses überein, in dem er gefunden worden war.

Nein, entschied Jacobson, es lohnte sich kaum, Shaw in dieser Sache zuzuhören. Entweder lechzte Shaw danach, seinen Namen an prominenter Stelle in der Zei-

tung zu lesen – ganz gleich, wie die Sachlage aussah –, oder er war ein verrückter, zwanghafter Verschwörungstheoretiker. Vielleicht auch beides. Andererseits bestand keine Eile, nach Hause in die leere Wohnung zu kommen und sich vorher noch etwas aus dem chinesischen Take-away zu holen. Warum sollte Jacobson diesem jungen Mann nicht zuhören, während er sein Bier austrank?

Er sah auf die Uhr.

»Ich gebe Ihnen fünf Minuten, Mr Shaw«, sagte Jacobson. »Gehen Sie sorgsam damit um.«

»Darren McGee war mein Cousin, Mr Jacobson. Ich bin nicht hinter einer Story her. Es geht um die Wahrheit – und um Gerechtigkeit. Darren zog im November nach Crowby. Im Januar war er tot, und bis dahin hatte er täglich mit rassistischen Drohungen zu kämpfen.«

»Täglich? Nun, vielleicht. Aber das verschweigt der Untersuchungsbericht ja auch gar nicht, mein Junge. Der Untersuchungsrichter hat die Schuldigen kritisiert und festgestellt, dass die Feindseligkeit, die Darren McGee entgegenschlug, ein weiterer Stressfaktor war, der seine Labilität sicher noch verschlimmerte.«

Paul Shaw hatte kein Glas und holte auch keine Zigaretten hervor. Es hatte den Anschein, als speiste er sich allein aus seiner eigenen, nervösen Energie.

»Besonders, als ihn das rassistische Gesindel von der Brücke warf. Über das Geländer hielt und fallen ließ.«

Jacobson studierte Shaws Gesicht. Wie ein Verrückter sah er nicht aus.

»Der einzige Rassismus, der im Bericht genannt wird, ist die gewöhnliche, dumme Alltagshetze«, fuhr Shaw fort. »Ich rede von etwas, das im Bericht weggelassen wurde. Ernstesten Drohungen gegen Darren. Wirklich ernstesten Drohungen, die am Ende wahr gemacht wurden.«

»Wenn Sie den Bericht so eingehend studiert haben, wie Sie sagen, Mr Shaw, dann wissen Sie auch, dass die Spurensicherung die Brücke genauestens untersucht hat, ohne auch nur einen einzigen Hinweis darauf zu finden, dass Darren McGee mit Gewalt ins Wasser befördert worden sein könnte. Einen Hinweis auf eine Auseinandersetzung. Einen Schuhabrieb oder sonst etwas. Es war absolut nichts zu finden.«

»Vielleicht haben sie nicht gründlich genug gesucht«, entgegnete Shaw. »Es gab in der ganzen Untersuchung nichts, das den politischen Willen hätte erkennen lassen, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Darrens labiler Zustand machte es äußerst einfach – und verlockend –, seinen Tod als Selbstmord abzuhaken. Ich gehe nicht davon aus, dass Ihr Vorgesetzter, Chief Salter, ernsthaft daran interessiert war, zu einem anderen Schluss zu kommen. Es hätte eine Menge Arbeit verlangt und ziemlich unangenehm werden können, die Mörder zu überführen.«

Jacobson nahm einen kräftigen Schluck. Shaw wusste ganz offenbar, wie man in seinem Job vorging. Er hatte seine Hausaufgaben gemacht, und Henry Pelling, oder einer seiner Kollegen, hatte ihn nicht nur an Jacobson verwiesen, sondern auch über das eher gespannte Verhältnis zwischen Jacobson und Schleimer-Greg ins Bild gesetzt.

»Das ist eine schwerwiegende Anschuldigung, Mr Shaw, und ich bin bereit, so zu tun, als hätte ich sie nicht gehört. Wie ich schon sagte: Es gibt absolut keine Spur, keinen äußeren Hinweis, der Ihre Theorie unterstützen würde.«

Paul Shaw ließ von seinem Lächeln nicht ab.

»Professor Merchant hat die Obduktion vorgenom-

men. Nach allem, was ich höre, war man bei Ihnen weit glücklicher, wenn Peter Robinsons Unterschrift unter einem Bericht stand.«

Jacobson nahm einen weiteren Schluck Bier, bevor er antwortete.

»Professor Merchant galt als einer der besten sechs Kriminalpathologen in diesem Land.«

»Aber in den letzten Jahren hat er etwas nachgelassen oder täusche ich mich da?«

Da hast du wohl recht, mein Junge, dachte Jacobson. Plötzlich gewann die Aussicht auf ein Entengericht vom »Yellow River Take-away« an Attraktivität. Anschließend würde er noch eine Stunde mit einem guten Buch verbringen. Das war allemal besser, als hier nach Feierabend zwei der größten Trottel verteidigen zu müssen, mit denen er in seinem Arbeitsleben je zu tun gehabt hatte.

»Warum bohren Sie da erst jetzt nach?«, fragte Jacobson. »Die Untersuchung fand im Januar statt. Warum haben Sie bis heute gewartet, wenn Sie Bedenken anzu-melden hatten?«

»Ich war sehr beschäftigt und im Januar im Ausland. Ich hatte jetzt erst Gelegenheit, mich näher darum zu kümmern, was mit Darren passiert ist.«

Shaw zog den Reißverschluss eines weiteren Fachs seiner Laptotasche auf. Jacobson konnte einen Stapel Papiere darin erkennen.

»Einen Moment, mein Junge«, sagte er. »Warum erzählen Sie *mir* das eigentlich alles? Mal abgesehen davon, dass ich nicht gerade DCS Salters bester Freund bin – was kaum die Story des Jahres ist.«

»Weil Sie den Ruf haben, fair zu sein, Inspector. Ich dachte, wenn ich Ihnen zeige, worauf ich gestoßen bin,

sehen Sie vielleicht eine Möglichkeit, wie man den Fall noch einmal aufrollen könnte.«

Shaw hatte seine Papiere bereits halb aus der Tasche. Er zog ein einzelnes Blatt daraus hervor und legte es neben Jacobsons Bierglas. Auf dem Blatt stand eine Liste mit vier Namen, vier Vornamen und vier Zunamen. Jacobson ließ den Blick schnell darübergleiten. Keiner der Namen sagte ihm etwas.

Shaw sah sich um, als würde ihm mit einem Mal bewusst, dass sie sich an einem öffentlichen Ort befanden. Seine sowieso nicht laute Stimme senkte sich zu einem Flüstern.

»Das sind die vier, die ihn umgebracht haben. Sie haben es ihm angedroht, es angekündigt – und dann haben sie es *getan*.«

Wie ein Mantra spulten sich in Jacobsons Kopf die Hauptergebnisse der Untersuchung ab: keine Anzeichen eines Kampfes, keine vorausgehenden Verletzungen und keinerlei Zeugen.

»Wie wurden die Drohungen hauptsächlich gemacht?«

»Direkt, auf der Straße. Manchmal haben sie ihn auch auf dem Handy angerufen. Alle vier haben Verbindungen zur extremen Rechten. Zu wem genau, weiß ich nicht. Nicht zur *British National Party* oder zur *National Front*, sondern zu einer neuen Gruppe.«

»Und Sie haben Zeugen, die diese Drohungen bestätigen können?«

Shaw sah sich erneut um.

»Bis jetzt noch nicht. Die Leute, mit denen ich im Moment spreche, sind unbeteiligte Dritte und wollen noch keine Aussage machen. Bis jetzt wenigstens nicht. Aber ich arbeite daran.«